

Erna Appelt / Brigitte Aulenbacher /
Angelika Wetterer (Hrsg.)

Gesellschaft

Feministische Krisendiagnosen

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

Erna Appelt / Brigitte Aulenbacher / Angelika Wetterer

Nachlese

Feministische Krisendiagnosen – ein anderer Blick auf die Gesellschaft?

Das Buch startet mit einer Nachlese, denn bei Aufnahme der Arbeit war uns auch von unseren Erwartungen her allenfalls ansatzweise klar, wie die hier präsentierten feministischen Krisendiagnosen aussehen könnten und würden. Nach getanem Werk ziehen wir nun Bilanz, um die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, was feministische Krisendiagnosen – möglicherweise auch im Unterschied zu anderen Forschungssträngen – zum Zustand der Gesellschaft zu sagen haben.

Die Moderne ist, gerade in ihrer kapitalistischen Formation, eine aus sich heraus krisenhafte Gesellschaft. Darauf haben unter ganz verschiedenen Aspekten bereits die Klassiker, ältere wie moderne, hingewiesen und auch zeitgenössische AutorInnen greifen diese Denkfigur immer wieder auf. Krisendiskurse sind ein fester Bestandteil der soziologischen und politologischen Selbstbeobachtung und -beschreibung der Moderne, deren Bedeutung allerdings im zeit- und wissenschaftsgeschichtlichen Verlauf schwankt – je nachdem, ob sich die Gesellschaft in einer Phase der Erschütterung oder der Konsolidierung zu befinden scheint, eine Krise als bevorstehend, ausgebrochen oder überwunden wahrgenommen wird.

Krise und Kritik, diese beiden Begriffe haben denselben Wortstamm im altgriechischen *kritiké*, abgeleitet von *krinein*, was so viel bedeutet wie Unterscheidung, Trennung, Verwerfung, die dadurch zustande kommen, dass sich ein Teil vom Gesamt separiert, wobei die damit ausgelöste Bewegung das Ganze erfasst. Wenn wir einen Moment bei dem Bild einer Verwerfung bleiben, welche Krisen auslöst und Kritik befördert oder dies zumindest tun könnte, und wenn wir dabei ernst nehmen, dass das Ganze erfasst wird, sobald ein Teil in Bewegung kommt, dann erstaunen die Ungleichgewichte im Krisendiskurs, was für uns mit ein Grund war, uns diesem Buchvorhaben zu widmen: Wie verschiedenlich, so auch von uns, angemerkt worden ist, sind die feministischen Stimmen in der sozial- und politikwissenschaftlichen Krisendiagnostik vergleichsweise verhalten, während andere Forschungsstränge, allen voran die Kapitalismustheorien, sich hier in ihrem angestammten Terrain bewegen und die Deutungshoheit über

den Diskurs beanspruchen und innehaben. Dieser Sachverhalt ist mit Blick auf die Verwerfungen gerade dann, wenn sie doch die gesamte Gesellschaft erfassen und somit letztlich allen Forschungssträngen in den Blick geraten müssten, erklärungsbedürftig.

Einen Grund für die geringe Repräsentanz feministischer Forschung im Krisendiskurs sehen wir in ihrer nach wie vor zu verzeichnenden Randständigkeit im Mainstream der Sozial- und Politikwissenschaften. Gemessen an ihrer innovativen Revision der soziologischen und politikwissenschaftlichen Wissensbestände, was die Geschlechterverhältnisse und -ordnungen und damit bedeutende Momente in der Verfasstheit der Moderne angeht, findet sie nicht das Gehör, das sie verdient. Ein anderer Grund scheint uns aber in unserem Kontext der interessantere zu sein. Er betrifft die Frage, ob feministische Forschung trotz unüberles- und -hörbarer Wirtschafts-, Finanz-, Euro- und weiterer Krisen die Zeichen der Zeit nicht erkannt und sich dadurch vielleicht auch selbst marginalisiert hat. Oder – so unsere Anleihe bei Seyla Benhabib (1993), aus deren Sicht Zäsuren immer standortgebunden erfahr- und thematisierbar sind – zeigen sich diese Zeichen möglicherweise anders, wenn die Gesellschaft aus feministischer Perspektive bzw. von verschiedenen gesellschaftlichen Positionen aus betrachtet wird?

Was Westeuropa angeht, so lässt sich, um nur ein Beispiel auszuführen, der Übergang vom Fordismus zum Postfordismus mit seiner jüngsten Zäsur, der Etablierung des Finanzmarktkapitalismus, zweifelsohne auch an der Veränderung der Eigentumsverhältnisse, der Finanzarchitektur und der ökonomischen Dynamiken festmachen. Er findet seinen politischen und sozialen Niederschlag unter anderem in der Deregulierung des Normalarbeitsverhältnisses und der forcierten Herausbildung flexibler, atypischer, prekärer Beschäftigung. Bloß: Zeigen sich hier ausschließlich Brüche und Verwerfungen oder auch Kontinuitäten und kann für alle Gesellschaftsmitglieder in der gleichen Weise von Krise gesprochen werden? Von der Deregulierung des Normalarbeitsverhältnisses und der Ausweitung prekärer Beschäftigung wird, um bei diesem Beispiel zu bleiben, zweifelsohne das Sozialgefüge in Gänze erfasst. Zudem sind in einer Gesellschaft, in der soziale Integration und Kohäsion auch, was Transferzahlungen und Sozialleistungen angeht, weitgehend über Erwerbsintegration gesteuert wurden, in der Tendenz alle Gesellschaftsmitglieder betroffen, wenn sich diese Grundlage ändert. Aber während Männer der einheimischen Mittelschichten als im Fordismus ökonomisch, rechtlich, politisch Privilegierte im Zuge der seitherigen Prekarisierung der Beschäftigungsverhältnisse Privilegienverluste im Vergleich zur vorherigen Generation hinzunehmen haben, sind für Frauen in vergleichbarer sozialer Lage Freiheitsgewinne bemessen an vorherigen Bevormundungen zu verzeichnen,

welche ihre Erwerbsintegration (freilich ebenfalls unter geänderten Vorzeichen) begünstigen. Die Zeichen der Zeit stellen sich also selbst beim Blick auf ein und dieselbe Verwerfung und Zäsur anders dar, und zwar je nachdem, wer wie worauf schaut bzw. wovon betroffen oder worin involviert ist.

Mit dem vorliegenden Buch wollen wir dem feministischen Blick auf die gesellschaftliche Entwicklung und der entsprechenden Deutung der Zeichen Raum geben. Wir bewegen uns im weiteren soziologischen und politikwissenschaftlichen Krisendiskurs und stellen den zahlreich vorliegenden Krisendiagnosen noch eine Betrachtungsweise mehr zur Seite. Unsere Nachlese arbeitet gemeinsame Grundlinien der vorgelegten Gesellschaftsanalysen heraus, wobei wir zuerst dem Aufbau des Buches folgen und dann quer durch die Krisendiagnosen Bilanz ziehen werden.

Die Krisendiagnosen der Reihe nach

Die Krisendiagnosen sind in vier Kapitel gruppiert: Gesellschaftliche Naturverhältnisse, Lebenssorge und Ökonomie, Öffentlichkeit und Privatheit, Normierungen und Ideologien. Die ersten drei Kapitel folgen einem gleichen Aufbau: In einem grundlegenden Beitrag wissenschaftsgeschichtlicher oder theoretischer Art werden die Perspektiven auf das Feld eröffnet. Im zweiten Beitrag steht die Krisendiagnose im Zentrum. Der dritte Beitrag lenkt den Blick auf die internationale Entwicklung. Im vierten Kapitel weichen wir von diesem Aufbau ab und bewegen uns in einer Auslassung der uns umgebenden Krisendiskurse: Es geht um die Krise des Feminismus.

Gesellschaftliche Naturverhältnisse: Ökologische Krisen und ihre Bearbeitung

Wenn wir im ersten Teil der Krisendiagnostik von gesellschaftlichen Naturverhältnissen sprechen, so schließen wir an eine inzwischen weit verbreitete Thematisierungsweise innerhalb und außerhalb der feministischen Forschung an. Unter gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen ist darunter die herrschaftsförmige Vergesellschaftung der menschlichen und außermenschlichen Natur zu verstehen, wobei in der zuletzt genannten Dimension insbesondere die ökologischen Krisen und Wege ihrer Bearbeitung angesprochen sind. Mit Blick auf das Geschlechterverhältnis machen die Beiträge eine komplexe Konstellation aus, in der die Vergesellschaftung von Natur in mehrfacher Weise mit Geschlechterherrschaft verbunden ist, ohne dass dies bislang hinreichend wirksam thematisierbar geworden ist.

Entlang international bedeutender Stationen bilanziert *Elvira Scheich* die feministischen Interventionen in die wissenschaftliche und politische Befassung mit ökologischen Krisen. Sichtbar wird, dass die Art und Weise, wie die Ausgestaltung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse wissenschaftlich und gesellschaftlich Thema wird, nicht nur zwischen verschiedenen Strömungen der Frauenbewegung und der feministischen Forschung erheblich variiert, sondern auch im Zusammenhang mit dem Wohlstandsgefälle zwischen dem globalen Norden und dem globalen Süden. So zeigt die Autorin, dass ökologische Gefährdungen im globalen Süden in ihrer Verquickung mit der ökonomischen Existenzsicherung unmittelbarer erfahren und von den internationalen Frauenbewegungen wie der feministischen Forschung offensiver thematisiert worden sind als im globalen Norden und vor allem auch in der deutschsprachigen Diskussion. Hier sind ökofeministische Ansätze in Forschung und Gesellschaft vergleichsweise randständig geblieben, wurden von wissenschaftlichen Konjunkturen, welche Differenzierungen und Ungleichheiten nach bzw. die Dekonstruktion von Geschlecht vorrangig im Kontext sozialer Belange ins Zentrum gerückt haben, überlagert. Der Ökofeminismus wurde tendenziell mit dem Etikett des Essentialismus behaftet statt die Auseinandersetzung zu suchen. So ist in einem Teil des Feminismus eine Ignoranz ökologischer Fragen zu vermerken, welche der schleichenden Gefährdung der natürlichen Lebensgrundlagen wie den großen Katastrophen nicht nur unangemessen ist, sondern auch die Bündnisfähigkeit, selbst mit Blick auf nur strategische Allianzen, gefährdet.

Der kritischen Bilanz folgen zwei Texte, die zeit- und wissenschaftsgeschichtlich weit auseinander liegen. *Vandana Shivas* hier wieder abgedruckter Aufsatz hat im Ökofeminismus Klassikerstatus erreicht. Er gehört zu denjenigen Texten, welche die ökologische Krise früh im Kontext der gesellschaftlichen, nicht zuletzt geschlechtlichen Arbeitsteilung und der internationalen Entwicklung thematisiert haben. Die Autorin stellt der in diesem Rahmen vor allem von Frauen praktizierten Bewirtschaftung von Natur, welche auf Erhaltung zielt, das Wachstumsverständnis der modernen industriellen und kapitalistischen, von ihr zugleich als patriarchalisch analysierten Gesellschaften gegenüber. Diese zielten in Verbindung mit der Degradierung und Überformung anderer Kulturen auf die Ausbeutung von Naturressourcen und Naturbeherrschung, wobei sie die außermenschliche wie menschliche Natur irreversibel schädigen. Das Konzept der Entwicklung selbst, welches diesem Wachstumsverständnis folgt, wird so in seiner doppelten Herrschaftsförmigkeit sichtbar: in den zwischen-gesellschaftlichen Beziehungen und im Verhältnis von außermenschlicher und menschlicher Natur.

Zwischen dem Erstabdruck ihres Textes und dem von *Beate Littig* verfassten Aufsatz liegt fast ein Vierteljahrhundert, innerhalb dessen Umweltfragen unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit aufgenommen worden sind, wobei auch Geschlechteraspekte punktuell mit berücksichtigt wurden. Die Umweltsituation und die geschlechterungleiche Betroffenheit haben sich jedoch hinsichtlich der schleichenden Gefährdungen ebenso wie hinsichtlich der großen Katastrophen nicht substanziell verbessert, teilweise sogar verschlechtert. Wurde bereits der Nachhaltigkeitsdiskurs, zumindest in seiner Adaption im globalen Norden, mit dem bisherigen Wachstumsmodell verbunden, so verknüpft die Diskussion um den Green New Deal die Behebung der Wirtschafts- und der Umweltkrise noch unmittelbarer miteinander, indem ökologische Problemlagen marktförmig bearbeitet werden sollen. Sie bewegt sich zwar im breiten Spektrum zwischen einer Modernisierungspolitik, welche an einem technologiebasierten, ökonomisch orientierten Fortschritts- und Wachstumsverständnis festhält, und einer grundlegenden Wachstums- und Konsumkritik, was auch und gerade die Lebensweise des globalen Nordens angeht und welche auf Selbstbeschränkung zielt. Dominant ist dabei jedoch die erste Linie. Darin lässt sich die Green Economy als Konsolidierung von Geschlechterherrschaft unter dem Aspekt betrachten, dass Geschlechterpolitiken im Vergleich zur vorherigen Nachhaltigkeitsdebatte noch randständiger geworden sind und die hochwertigen wissen(schaft)sbasierten Green Jobs an der Spitze des Geschehens und diejenigen von fragwürdiger Qualität am unteren Ende auch nach Geschlecht verteilt werden.

Alle drei Diagnosen verweisen auf eine doppelt krisenhafte Konstellation: die weitere Gefährdung und Zerstörung der außermenschlichen und menschlichen Natur, indem ihre Vergesellschaftung mit nach wie vor wesentlich auf ihre Beherrschung angelegten, marktorientierten Mitteln betrieben wird, und die Marginalisierung kritischer Stimmen, wozu nicht zuletzt diejenigen der internationalen Frauenbewegungen und (öko)feministischen Forschung gehören.

Lebenssorge und Ökonomie: Gesellschaft und Sorgearbeit in der Reproduktionskrise

Der Übergang vom ersten zum zweiten Kapitel der Krisendiagnostik ist insofern fließend, als die Frage nach der gesellschaftlichen Reproduktion beide Dimensionen umfasst: die Reproduktion der außermenschlichen wie der menschlichen Natur. Allerdings werden die Akzente nun anders gesetzt: Mit dem Verhältnis von Lebenssorge und Ökonomie wenden sich die Autorinnen einem Themengebiet zu, in dem die feministische Forschung sich in erster Linie der Frage annimmt,

welche Erfordernisse bestritten und welche Leistungen erbracht sein müssen, bevor und damit die industrielle und kapitalistische Moderne überhaupt (über)lebensfähig ist, wie dies mit den andro- und eurozentrischen Suprematieansprüchen verbunden ist, welche ihre Herausbildung begleitet und sich in sie eingeschrieben haben, und worin Krisenherde auszumachen sind.

Cornelia Klinger, der wir für ihre intellektuelle Großzügigkeit danken, mit der sie uns ihren Begriff der „Lebenssorge“ für die Kapitelüberschrift überlassen hat, reflektiert die verschiedenen Dimensionen der Sorge für sich und andere und die folgenreiche Separierung von Öffentlichkeit und Privatheit für deren Organisation. Aus ihrer Sicht verselbständigt sich mit der Sphäre des Öffentlichen und ihrer weiteren funktionalen Ausdifferenzierung ein gesellschaftlicher Bereich, in dem Menschen zwar in Sachenwelt und Warentausch eingebunden sind, der aber letztlich für sich genommen dem Leben nicht gerecht wird. Vielmehr bedarf er der Zuarbeit und Kompensation, welche dem Privaten angelastet wird. In diese Grundkonstellation der modernen Gesellschaft und ihrer kapitalistischen Formation ist ihre Krisenhaftigkeit bereits eingelassen. Und zugleich ist ihr eine hierarchische Organisation des Geschlechterverhältnisses eingeschrieben, welche sich vom Ancien Régime bis zur Gegenwart in zunächst stabilen, dann durchbrochenen Geschlechtertrennungen und geschlechterungleichen Arbeitsteilungen wie Abwertungen des vor allem Frauen zugeordneten Sorgens manifestiert. Eine neue Qualität erreicht die gesellschaftliche Organisation der „Lebenssorge“ aus Sicht der Autorin, ohne die vorherigen Zustände zu verherrlichen, mit ihrer forcierten Vermarktlichung. Die „Lebenssorge“ mag hier sogar qualitativvoller, z.B. professioneller u.a.m. gestaltet sein als zuvor, allein, der grundlegende Widerspruch bleibt: Ihre Organisation ist nicht den Belangen des Sorgens, sondern denen des Marktes gemäß gestaltet und somit gemäß der Anforderungen, die der „Lebenssorge“ grundsätzlich nicht dienlich sind. Einen Weg grundlegender Veränderung sieht sie demnach auch nicht in verschiedenen Wohlfahrtskonzepten, sondern, gleichsam als impliziten Maßstab der Kritik an warenproduzierenden Gesellschaften, in der Anerkennung des Lebens als Selbstzweck.

Ausgehend davon, dass die Gesellschaft nicht erst neuerdings in ihrer ökologischen und sozialen Reproduktion gefährdet ist, vertieft *Brigitte Aulenbacher* die soziale Dimension dieser Entwicklung und insbesondere das Verhältnis von Ökonomie und Sorgearbeit, welche sie auf die unterlegten Herrschaftslogiken, Arbeitsteilungen und Grenzziehungen untersucht. Dabei bewegt sie kapitalismustheoretische Ansätze, welche in erster Linie die Ökonomie im Blick haben, auf feministische Ansätze zu, welche in erster Linie die Sorgearbeit im Blick haben. Beide treffen sich in der Wachstums- und Herrschaftskritik, ohne jedoch

ohne Weiteres aneinander anschlussfähig zu sein oder einander zu ergänzen. Kapitalismustheoretische Ansätze lassen außen vor, dass sich in der Organisation des Sorgens andro- und eurozentrische mit kapitalistischen Herrschaftslogiken verschränken. Feministische Ansätze sehen gelingendes Sorgen als Grundlage von Demokratie und betrachten Sorgearbeit in der ihr eigenen notwendigen Ganzheitlichkeit, bedürfen aber ergänzender Perspektiven auf ihre Ökonomisierung und Rationalisierung, um deren Zersetzung in der vollen Tragweite deutlich werden zu lassen. Mit Blick auf beides, die Ökonomisierung und die Herrschaftsverhältnisse, zeigt die Autorin, dass in der gegenwärtigen Organisation von Sorgearbeit, sei es in ihrer Roboterisierung, sei es in globalen Wertschöpfungs- und Versorgungsketten u.a.m., Andro- und Eurozentrismus wie Kapitalismus konsolidiert werden, wenngleich dies nicht bruch- und widerstandslos geschieht. Es finden sich neue Arbeitsteilungen, etwa im Hinblick auf die Kopf- und Handarbeit, Professionalisierungs- und Deprofessionalisierungstendenzen, die migrantische Arbeit in den Haushalten, die zu postfordistischen Mustern geronnen sind, welche die Frage aufwerfen, wie sich Herrschaftslogiken und die institutionellen Logiken verschiedener Bereiche verbinden und wo Friktionen entstehen.

Herrschaftskonsolidierung ist in anderer Hinsicht auch das Thema von *Birgit Riegraf*. Sie nimmt sich der internationalen Entwicklung in der öffentlichen, nicht zuletzt staatlichen Organisation der Fürsorge an, welche seit geraumer Zeit durch die Implementierung des New Public Managements geprägt ist. Die Quasi-Vermarktlichung oder Verbetriebswirtschaftlichung des öffentlichen Sektors ist für sie ein Ungleichheitsgenerator, weil sich damit die bisherige Funktion des Wohlfahrtsstaates als Konfliktmoderatur grundlegend verändert. Damit verbunden verändert sich auch das gesellschaftliche Gerechtigkeitsverständnis; es finden Verschiebungen von der Bedarfs- und Teilhabe- zur Leistungsgerechtigkeit statt und nicht mehr der Staat, sondern der Markt wird vermittelt über den Wettbewerb zur vorrangigen Verteilungsinstanz. Dies verbindet sich hinsichtlich der Ausgestaltung der Fürsorge mit Formen ihrer Neuorganisation, die nach Maßgabe einer fiktiven Kundenorientierung als effizient gelten. Im Hinblick auf die Gesellschaftsmitglieder findet ebenfalls eine Neuorientierung statt; sie werden als zu Fordernde und nur in diesem Rahmen auch zu Fördernde, aber nicht mehr unbedingt als zu Versorgende adressiert. Damit sind erhebliche Veränderungen hinsichtlich der Beschäftigungsperspektiven von Frauen verbunden. Nicht zuletzt solche Arbeitsplätze sind Veränderungen unterworfen, welche Frauen zuvor in hohem Maße und zu vergleichsweise günstigen Konditionen zugänglich waren. Und auch als Leistungnehmerinnen sind Frauen tendenziell benachteiligt, dann nämlich, wenn sie das Gros privater Reproduktionsarbeit tragen, die im

erwerbsbasierten Motto des Forderns und Förderns nicht vorgesehen ist. Allerdings variieren Gerechtigkeitsvorstellungen und sozialstaatliche Leistungen wie ihre Organisation zwischen den Sozialstaaten international sehr stark. Zugleich variiert damit, wie die Krise der Sorgearbeit öffentlich und privat bearbeitet wird und in welcher Weise und in welchem Ausmaß dies mit Ungleichheiten nach Geschlecht, Ethnizität, Klasse verbunden ist.

Kernstück der hier versammelten Krisendiagnosen ist die Reflexion auf eine Grundkonstellation der Moderne und ihrer kapitalistischen Formation: die Trennung der Marktökonomie von und ihre Vorrangstellung vor den anderen gesellschaftlichen Bereichen sowie ihr Einfluss auf diese. In diese Konstellation sind andro- und eurozentrische Herrschaftslogiken und entsprechende -verhältnisse eingelassen und gesellschaftlich richtungsweisend mit kapitalistischer Herrschaft verschränkt. Aus dieser Konstellation heraus entstehen wiederum Ungleichheitseffekte nach Geschlecht, Ethnizität, Schicht, wobei neben der ökonomischen Ungleichheits- die bürgerliche Gleichheitsordnung eine Rolle spielt. In den folgenden Krisendiagnosen wird sie dann zentral.

Öffentlichkeit und Privatheit: Geschlechterverhältnisse und Postdemokratie

Das dritte Kapitel des Sammelbandes befasst sich mit den Transformationen von Öffentlichkeit und Privatheit. Die Trennung zwischen öffentlicher und privater Sphäre gehört nicht nur zu den markantesten Kennzeichen der bürgerlichen Moderne, sondern auch zu den traditionsreichsten Themen feministischer Kritik. *Max Preglau* greift somit jenen Strang feministischer Analysen auf, der in der hierarchischen Dichotomisierung von Öffentlichkeit und Privatheit die Grundlage moderner Geschlechterherrschaft ausmacht. Dabei gerät die Emanzipation des modernen (männlichen) bürgerlichen Subjekts in doppelter Weise in den Blick: Als Emanzipation gegenüber absolutistischen Ansprüchen der Feudalaristokratie war sie Wegbereiterin einer demokratischen Entwicklung; als Emanzipation von dem privaten Sorgeregime bildete sie die Basis für die Exklusion und Subordination von Frauen, die Grundlage moderner Androkratie. Die androkratische Dichotomie zwischen Öffentlichkeit und Privatsphäre unterlag in den letzten zwei Jahrhunderten vielfachen Modifikationen. Zu diesen haben die alte wie die neue Frauenbewegung entscheidend beigetragen. Vor allem hinsichtlich der Überwindung der androkratischen Schließung der Öffentlichkeit als auch hinsichtlich der 'Vergesellschaftung' von in die Privatsphäre delegierten Verantwortungsbereichen kommt feministischen Öffentlichkeiten eine entscheidende Rolle zu.

Wenn heute von einer 'Eroberung' der öffentlich-politischen Sphäre durch Frauen, von einem signifikant gestiegenen Anteil von Frauen in politischen Spitzenposition, in Regierungen und Parlamenten gesprochen wird, so darf nicht übersehen werden, dass sich diese Entwicklung in einer Zeit vollzieht, in der Demokratie selbst bedeutenden Veränderungen unterliegt und sich – wie vielfach behauptet – zu einer Postdemokratie entwickelt. Treibende Kräfte hierbei sind neue Spielregeln der politischen Kommunikation, der Einfluss neuer Medien, vor allem aber auch die Trans- und Supranationalisierung politischer Entscheidungen. Haben also – wie im ersten Beitrag dieses Kapitels diagnostiziert – Frauen ein 'sinkendes Schiff' erobert? 'Erobern' Frauen politische Führungspositionen zu einem Zeitpunkt, an dem politische Entscheidungen sich der Öffentlichkeit bereits wieder entzogen haben?

Birgit Sauer sieht in der neoliberalen Transformation des Staates und der damit verbundenen neu definierten Grenzziehung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit die entscheidenden Parameter für Stillstand, Backlash oder Weiterentwicklung von Geschlechterdemokratie, bedeuten doch neoliberale Governance-Strukturen ein Austrocknen nationalstaatlicher Entscheidungskompetenz. Die damit verbundene Transnationalisierung und Informalisierung von Politik hat – intersektional gebrochen – geschlechterpolitische Relevanz, organisiert sich doch postdemokratische Governance entlang von Ressourcen, die strukturellen Minderheiten – und dazu zählen in politischer wie in ökonomischer Hinsicht Frauen nach wie vor – nur eingeschränkt zugänglich sind. War es der Frauenbewegung der 1970er und 1980er Jahre gelungen, formale in substantielle Rechte zu transformieren, so verlieren diese Rechte umso mehr an Bedeutung als eine neoliberal umformulierte Gleichstellungspolitik sich von Umverteilungsambitionen wegbewegt.

Mit dem neoliberalen Umbau des Staates wird auch jenes Konzept um- bzw. abgebaut, mit dem ökonomische Ausbeutung bzw. politische Marginalisierung in den europäischen Wohlfahrtsstaaten überwunden werden sollte. Der fordistisch geprägte Ausbau von social citizenship wurde als Grundlage für politische Inklusion angesehen. Von diesem Ausbau hat ein erheblicher Teil der Frauen in den westeuropäischen Demokratien profitiert. Mit der Verabschiedung dieses Konzeptes ist, wie die Autorin in ihrem Beitrag herausarbeitet, die teilweise Auflösung sozialer, vor allem aber auch die mehrfache Überschneidung inkludierender bzw. exkludierender Kategorien verbunden. Nicht zufällig gehört der Terminus der Intersektionalität heute zum unverzichtbaren Repertoire feministischer Gesellschaftsanalysen, ist doch nicht mehr Geschlecht als isolierte Kategorie ein, wie vormals, rechtlich sanktioniertes entscheidendes Zugangskriterium zum öffentli-

chen Raum, zur politischen Partizipation, oder zum Ausschluss davon, beispielsweise im Ausschluss von Frauen aus Berufen und damit zugleich gesellschaftlichen Sektoren. Vielmehr verlaufen die Spaltungen hinsichtlich Partizipationschancen bzw. hinsichtlich politischer Mitsprache und Einflussnahme weniger eindeutig entlang der sich überlagernden Kategorien Geschlecht, Nationalität, Ethnizität und Klasse. Die derzeitige Finanz- und Wirtschaftskrise scheint diese Gesellschaftsspaltungen – und damit auch die Spaltungen innerhalb der Geschlechter – zu verstärken. So stellt die Autorin heraus, dass der Demokratiegewinn, der durch inkludierende Gleichstellungspolitik zur Öffnung demokratischer Institutionen geführt hat, ein partieller war, von dem in erster Linie die weiblichen Mitglieder der gut ausgebildeten städtischen Mittelschichten profitierten, der jedoch Arbeiterinnen, Frauen auf dem Land und Migrantinnen, wenn überhaupt, dann nur marginal tangierte. Gleichstellungspolitik wurde und wird sukzessive in eine neoliberale Gleichstellung der Geschlechter transformiert und so durch die Ungleichheitsdimensionen Klasse und Ethnie/Nationalität konterkariert.

Die neoliberale Überformung der repräsentativen Demokratien des westlichen Typus wirft die Frage auf, ob das Projekt „Geschlechtergerechtigkeit durch Demokratisierung“ gescheitert ist. *Ursula Birsl* und *Claudia Derichs* arbeiten in ihrem international vergleichenden Ansatz heraus, dass verfassungsmäßig garantierte Partizipations- und Repräsentationsrechte keineswegs eine Garantie für eine Reduzierung von Geschlechterungleichheiten bedeuten müssen. Gemessen am Parameter der politischen Repräsentation sind sowohl in Europa als auch in asiatischen Ländern bedeutende Unterschiede auszumachen. Hinsichtlich einer formalrechtlichen Gleichstellung bzw. der quantitativen Repräsentanz – z.B. der Vertretung von Frauen in legislativen Körperschaften – lässt sich eine Gleichsetzung von Demokratie mit Geschlechteregalität, welche im Gegensatz zur Gleichsetzung von Autokratie und Geschlechterherrschaft steht, nicht aufrechterhalten. Vielmehr basiert das globale neoliberal-kapitalistische System in seinen liberal-demokratischen wie auch in autokratischen Spielarten auf androkratischen Voraussetzungen – so die Autorinnen.

So gilt nach wie vor auch in der internationalen Zusammenschau, dass formale Rechte durch soziale Rechte ergänzt werden müssen. Eine formalrechtliche Gleichstellung der Geschlechter hat weder in Europa noch in anderen Großregionen de facto eine Gleichstellung nach sich gezogen. Immer war es ein mühsames Einfordern einer substantiellen Besserstellung der vormals Benachteiligten. Und eine Verschärfung ökonomischer Ungleichheiten zieht immer auf's Neue Geschlechterungleichheit nach sich. Aus geschlechterkritischer Perspektive ist die Transformation der Dichotomie Öffentlichkeit/Privatheit ein unvollende-

tes Projekt, das Geschlechterherrschaft genauso wenig beseitigen konnte wie die formalrechtliche Gleichstellung oder gezielte Anerkennungspolitiken. Eine substanzielle Gleichstellung der Geschlechter – so sind sich auch die AutorInnen dieses Abschnittes einig – bedarf vielmehr einer demokratischen Aneignung des öffentlichen Raums, einer Demokratisierung autoritärer bzw. Re-Demokratisierung liberaldemokratischer politischer Systeme.

Normierungen und Ideologien: Krise des Feminismus?

Mit dem Übergang vom Fordismus zum Postfordismus sind tiefgreifende Veränderungen nicht nur der Geschlechterordnung, sondern auch der Geschlechterkultur verbunden, der Normierungen und Ideologien, der Leitbilder, Deutungsmuster oder Subjektivierungsweisen, die im Mittelpunkt des vierten Kapitels stehen. So unterschiedlich die drei hier versammelten Beiträge im theoretischen Zuschnitt und im konkreten Gegenstandbezug sind, so lassen sie sich doch alle als je verschieden akzentuierte Facetten einer feministischen und heteronormativitätskritischen Krisendiagnose lesen, die auf eine Krise des Feminismus und der Heteronormativitätskritik selbst verweist.

Ilse Lenz entwickelt in ihrem Beitrag zum Antifeminismus ein weitgespanntes theoretisches Rahmenkonzept für eine politische Soziologie der Geschlechterverhältnisse der Moderne, um ihre These zu fundieren, dass der alte wie der neue Antifeminismus offensiv in Geschlechterkonflikte einzugreifen such(t)en, in denen beim Brüchigwerden der jeweils 'alten' Geschlechterordnung und -kultur darüber verhandelt wird, was in Hinsicht auf Geschlecht 'gerecht' sei. Der gegenwärtig im deutschsprachigen Bereich zu beobachtende neue Antifeminismus der Maskulinisten oder der Männerrechtsbewegung ist für sie deshalb nicht allein Ausdruck einer Krise der Männlichkeit. Sie versteht ihn vielmehr als Versuch, offensiv in aktuelle Geschlechterkonflikte einzugreifen, die auf eine Krise der differenzbegründeten und die Transformation hin zu einer flexibilisierten Geschlechterordnung der Moderne verweisen. Der aggressiv inszenierte Kampf 'der Männer' gegen 'den Feminismus', gegen öffentlich aktive Frauen und eine illegitime 'Femokratie', die Jungen und Männer massiv diskriminiere und zu Opfern gemacht habe, beruft sich dabei explizit auf die Norm der Gleichheit, also auf eines der Ziele der Frauenbewegung, um Jungen und Männer, so der Beitrag, erneut „in das stahlharte Gehäuse (Max Weber) hegemonialer Männlichkeitsnormen einzusperren“.

Das sich hier erstmals abzeichnende Paradox einer Instrumentalisierung feministischer (und queerer) Leitbilder und Ziele für die Aufrechterhaltung

einer Geschlechterordnung und -kultur, die Geschlechterungleichheiten und stereotype Geschlechterbilder fortschreibt und legitimiert, begegnet uns in anderer Form auch in den folgenden Beiträgen. *Sabine Hark* und *Mike Laufenberg* konzentrieren sich auf die inzwischen vielfach umworbene Gruppe der LGBTs, der homo- und bisexuellen sowie transgender Subjekte, die im LGBT-Diversity-Management seit einiger Zeit als vorzügliche Ressource für den wirtschaftlichen Erfolg großer Unternehmen entdeckt werden. Gerade die Queers scheinen die Arbeitssubjekte zu sein, die den Anforderungen des flexibilisierten postfordistischen Kapitalismus ideal entsprechen, was teils als Indikator für das Brüchigwerden von Heteronormativität, teils sogar als Ausdruck dessen gesehen wird, dass Homonormativität paradigmatisch für die neoliberale Regierung der Sexualität geworden sei. Unter Rekurs auf Warners Begriff der Heteronormativität und Wittigs Kritik des „heterosexuellen Vertrages“ kommen die VerfasserInnen jedoch zu einer konträren Einschätzung. Sie diagnostizieren eine Heteronormalisierung nicht heterosexueller Subjekte und Lebensweisen und sehen in dem partiellen Einschluss bestimmter, nicht aller homosexueller Subjekte und Lebensweisen in heteronormative Arrangements weit eher eine Re-Stabilisierung von Heteronormativität als deren Unterminierung. Und dies umso mehr, als eine heteronormativitätskritische Analyse der Reproduktionsverhältnisse im neoliberalen Kapitalismus sie zu dem Schluss führt, dass die Krisen des Neoliberalismus auch als Krisen seiner Reproduktion zu verstehen sind, die zu einer Re-Privatisierung und Re-Familiarisierung der Reproduktionsverhältnisse führen, und die These vollends obsolet werden lässt, Lesben, Schwule und Queers gehörten zu den Gewinner_innen postfordistischer Verhältnisse.

Der „diskursiven Umarmung“ (Pühl/Schultz 2001) der Queers im LGBT-Management korrespondiert die diskursive Umarmung der top girls im Postfeminismus, die *Angelika Wetterer* an den Beginn ihres Beitrages stellt, um einen ersten Blick auf das erfolgreiche Scheitern feministischer Kritik zu werfen. Es besteht darin, dass Gleichberechtigung und Selbstbestimmung heute zu hegemonialen Bezugspunkten des Selbstverständnisses der gut ausgebildeten urbanen Mittelschichten und ihrer Wahrnehmung der Sozialwelt geworden sind und sich unter der Hand zugleich in institutionalisierte Erwartungen verwandelt haben. Sie suggerieren, die Gleichberechtigung sei längst erreicht und die Gesellschaftsmitglieder handelten selbstbestimmt, weshalb der Feminismus ausgedient habe und nicht mehr gebraucht werde. Die Autorin verbindet ihre Überlegungen zur rhetorischen Modernisierung mit Bourdieus Überlegungen zu symbolischer Gewalt und männlicher Herrschaft und zeigt anhand empirischer Befunde zur geschlechtlichen Arbeitsteilung in Paarbeziehung und Beruf, dass Reden und Han-

deln, diskursives und praktisches Geschlechterwissen heute im individualisierten Milieu weit auseinanderklaffen und dass sich dieses Auseinanderklaffen mit Bourdieu als gleichzeitiges Verkennen und Anerkennen männlicher Herrschaft verstehen lässt: Die Anerkennung dieser Herrschaft vollzieht sich im praktischen Handeln, in dem inkorporierte Handlungsroutinen und implizite Wissensbestände nach wie vor zur Reproduktion asymmetrischer Geschlechterpositionen beitragen, während die Diskurse von Gleichberechtigung und Selbstbestimmung einen symbolischen Schleier knüpfen, der das Fortdauern der Ungleichheiten im Geschlechterverhältnis dem Blick entzieht. Das erfolgreiche Scheitern feministischer Kritik ist für sie deshalb die Kehrseite der erfolgreichen Bewahrung männlicher Herrschaft.

Das Fazit, dass feministische Kritik sich heute mit Herausforderungen konfrontiert sieht, die denen nicht unähnlich sind, die auch der Kapitalismuskritik zu schaffen machen, lässt sich übergreifend ziehen. Auch die Heteronormativitätskritik sieht sich der Herausforderung konfrontiert, dass sie obsolet geworden scheint, wenn die „diskursive Umarmung“ der Queers bei diesen die Einschätzung nährt, die Heteronormativität befände sich auf dem Rückzug und Homonormativität gewänne an Boden. Im einen wie im anderen Fall ließe sich dies als Hinweis darauf lesen, dass Gesellschaftskritik in einer Zeit, in der die Krisen des neoliberalen Kapitalismus offenkundig geworden sind, kaum noch anschlussfähig ist für das Selbstverständnis und die Weltansicht der Gesellschaftsmitglieder.

Reproduktionsekrise, Herrschaftswandel, soziale Ungleichheiten – Die Krisendiagnosen quer gelesen

Die in diesem Buch versammelten feministischen Krisendiagnosen sprechen verschiedene Facetten der gesellschaftlichen Entwicklung an, welche sich durchaus in einer klassischen Anordnung von Natur, Ökonomie, Politik, Kultur in der Gesellschaftsanalyse hätten präsentieren lassen, was ihre jeweilige Akzentsetzung in der Sache angeht. Weit interessanter scheint uns jedoch zu sein, welche Perspektivierungen sie vornehmen, um die gesellschaftlichen Verwerfungen als zeitgeschichtliche Zäsuren, die Krisenherde und -entwicklungen, die Herrschaftsverhältnisse und die sozialen Folgen in den Blick zu nehmen. Darüber lassen sich dann auch die Zusammenhänge erschließen, die zwischen der ökologischen, ökonomischen, politischen und kulturellen Entwicklung bestehen. Im Querdurchgang wird daher für uns als Herausgeberinnen in der Nachlese noch einmal und für die LeserInnen, falls sie ihre Lektüre hier beginnen, vorweg deutlich, warum wir die in den Zwischenüberschriften genannte andere Sortierung gewählt

haben: Sie zielt gerade nicht darauf ab, gesellschaftlich Getrenntes auch so in den Blick zu nehmen, sondern auf die Betrachtung der Zusammenhänge bzw. auf komplexe gesellschaftliche Konstellationen.

Ziel der Nachlese ist es nicht, die reichhaltigen Gesellschaftsanalysen, die in den folgenden Krisendiagnosen präsentiert werden, in ihren jeweiligen Erträgen zu bilanzieren; dies ist den LeserInnen überlassen. Uns geht es darum, anhand ihrer das Charakteristische feministischer Krisendiagnostik herauszuarbeiten. Charakteristika, die wir betonen wollen, zeigen sich in Perspektiven auf die gesellschaftliche Reproduktion, die Herrschaftsverhältnisse und soziale Ungleichheiten.

Wie weiter oben angedeutet gehören wir zu denjenigen Kritikerinnen des Forschungsstandes, die sich von feministischer Seite eine größere Aufmerksamkeit gegenüber auch von Bereichen wie der Finanz- und Realwirtschaft wünschen, welche die krisenhafte Entwicklung in bedeutendem Ausmaß mit vorantreiben, teilweise selbst in diesen Feldern forschen und daher die von Ingrid Kurz-Scherf und Alexandra Scheele (2012) hierzu vorgelegten Analysen mit Interesse aufgenommen haben. Wenn wir diesem doch so evident krisen(mit)verursachendem Geschehen kein auf den ersten Blick gleichermaßen offensichtlich eigenes Kapitel gewidmet haben, bedeutet dies nicht, dass wir unsere Kritik inzwischen revidiert hätten oder diese Sektoren angesichts des sich anreichernden Erkenntnisstandes für bereits erschöpfend erforscht hielten. Es liegt vielmehr die Entscheidung zugrunde, bei vorgegebenem Buchumfang an dieser Stelle nicht die vormals oder bisher weniger beleuchteten Felder feministischer Forschung weiter zu erhellen. Stattdessen wird einmal mehr der Versuch unternommen, denjenigen Betrachtungsweisen Aufmerksamkeit zukommen zu lassen und zu verschaffen, welche von feministischer Seite entwickelt worden sind und sie, umgekehrt, kennzeichnen, im traditionell wie auch gegenwärtig wesentlich kapitalismustheoretisch dominierten soziologischen und politologischen Krisendiskurs aber, wenn überhaupt, eher am Rande als im Zentrum der Debatte zur Kenntnis genommen werden. Somit stellt sich also die Anforderung, das vorliegende Buch in die weitere Diskussion einzuordnen.

In der Diagnose einer *Reproduktionskrise* wird diese Anforderung möglicherweise besonders offensichtlich, ist sie doch keineswegs allein feministischer Forschung zuzurechnen, so dass zu zeigen ist, worin diejenige Perspektiverweiterung liegt, die es im Krisendiskurs unserer Ansicht nach stärker zu verankern gilt, und welchen Ertrag sie zeigt.

Feministische Forschung (nicht unbedingt alle weitere Geschlechterforschung) steht in der Tradition kritischer Gesellschaftstheorie und Sozialanaly-

sen, deren Denktraditionen sie aufgenommen, revidiert und weiterentwickelt hat. Im Spektrum solcher kritischer Sozialphilosophien, Soziologien und Politologien, der ursprünglichen Linien wie ihrer feministischen Revision, herrscht Einigkeit darüber, dass mit der industriegesellschaftlichen und kapitalistischen Gesellschaftsformation eine neue Zeitrechnung begonnen hat, wir es also mit einer tiefgreifenden Zäsur innerhalb der Moderne zu tun haben. Was die Verfasstheit der Gesellschaft angeht, macht sich dies an der Vorrangstellung fest, welche die Marktökonomie vor anderen Ökonomien und weiteren Bereichen gewonnen hat.

Kapitalismustheorien und -kritiken von beispielsweise Marx und Engels über Weber, die ältere Kritische Theorie oder die Regulationsschule bis zur gegenwärtigen Krisendiagnostik lassen sich, ohne dies hier überhaupt oder gar mit Blick auf die erheblichen Unterschiede zwischen verschiedenen Theorien ausführen zu können, in ihrem Verhältnis zu feministischen Ansätzen durch eine Perspektivierung beschreiben, welche Gesellschaft ausgehend von der Dominanz beanspruchenden Warenproduktion und Marktökonomie in den Blick nimmt. Entsprechend wird analysiert und kritisiert, wie ihnen eingeschriebene Maßgaben und Leitlinien, thematisiert als Kapitalverwertung, Akkumulation, Tauschrationalität, Rationalisierung u.v.m., eine von weiteren gesellschaftlichen Belangen und Erfordernissen losgelöste Existenz führen, sich aber doch in ihre Handhabung einschreiben und dabei eine zerstörerische Wirkung entfalten, und zwar im Hinblick auf die Beherrschung und Ausbeutung der außermenschlichen und menschlichen Natur. Entsprechend findet sich, wie die hier vorgelegten Krisendiagnosen zeigen, in Soziologie und Politologie von Beginn an das Motiv, dass die moderne Gesellschaft, spätestens seit sie hinsichtlich ihrer materiellen Produktionen und ihrer Sozialordnung unter industriellen und kapitalistischen Vorzeichen steht, ihre eigenen Lebensgrundlagen zerstört, sei es in ökologischer, sei es in sozialer Hinsicht, und sich somit latent oder auch manifest in einer Reproduktionskrise befindet.

Feministische Perspektiven setzen hingegen, und auch dies wird in den hier versammelten Krisendiagnosen deutlich, in kritischer Revision dieser Betrachtungsweisen bei denjenigen Belangen und Erfordernissen des Lebens an, welche bearbeitet und erfüllt sein müssen, damit sich eine davon losgelöste gesellschaftliche Dynamik überhaupt entfalten und durchsetzen kann. In dieser Sichtweise ist der warenproduzierenden Gesellschaft und der entsprechenden Inwertsetzung eines Teils des Lebens nach ihren Maßgaben und Leitlinien die Ab- und Entwertung eines anderen Teils vorausgesetzt, was zugleich die gesellschaftlichen Dynamiken und Entwicklungen prägt. Anders gesagt: Die finanzökonomische

Entwicklung beeinflusst nicht nur, wie Natur- und Sorgeverhältnisse organisiert werden, sondern sie gründet auch in ihrer eigenen Herausbildung, Ausrichtung und Dynamik darauf.

Allerdings ergänzen die beiden hier bloß skizzierten Perspektiven von der Marktökonomie auf die weitere Gesellschaft bzw. von der Organisation des Lebens auf die Marktökonomie einander nicht nahtlos. Dies liegt daran, dass aus feministischer Sicht anders, als es in der Tradition der sozialphilosophischen, soziologischen und politologischen Kapitalismustheorie und -kritik der Fall ist, nicht allein kapitalistische Herrschaftsverhältnisse für die gesellschaftlichen Separierungsprozesse und die Art und Weise, wie das Getrennte aufeinander bezogen wird, als gestaltungsrelevant zu erachten sind. Vielmehr handelt es sich um eine im Zuge der Herausbildung der Moderne und ihrer industriell-kapitalistischen Formation entstandene Verschränkung von andro- und eurozentrischen mit kapitalistischen Suprematieansprüchen, welche sich in immer wieder gewandelter Gestalt bis in die Gegenwart hinein geltend macht.

Die hier vorgelegten Krisendiagnosen deuten, so ein Ergebnis unserer Nachlese, auf eine Radikalisierung dieser gesellschaftlichen Grundkonstellation und eine Konsolidierung der Herrschaftsverhältnisse bei ihrer gleichzeitigen Veränderung hin: Es werden weitere Teile des Lebens, sei es beispielsweise im Zugriff auf Naturressourcen oder in der Bearbeitung ökologischer Krisen, sei es in der Verwissenschaftlichung, Technisierung, Professionalisierung oder Delegation des Sorgens, nach den Maßgaben der warenproduzierenden Gesellschaft in Wert gesetzt. In anderen Belangen und Erfordernissen hingegen ist ein Rückzug der gesellschaftlichen Verantwortung zu verzeichnen, sei es im Rahmen sozialstaatlicher Veränderungen, sei es in neuen Vorstellungen des Bürgers und der Bürgerin als vorrangig marktgemäß agierenden Subjekten. In beidem drückt sich, gleichsam als gemeinsamer Nenner verschiedener Diagnosen, eine weitere Abwertung von Belangen und ihrer Bearbeitung aus, welche für die Existenzsicherung der Einzelnen, den Bestand der Gesellschaft und ein demokratisches Gemeinwesen unverzichtbar sind, unter der verschärften Vorrangstellung des Marktes gesellschaftlich jedoch noch weniger anerkannten, also auch ihrer Politisierung zuträglichen und zugänglichen Raum haben als zuvor.

Wenn zum Ausgangspunkt genommen wird, dass diesem Zusammenspiel von Inwertsetzung und Ent- bzw. Abwertung von Teilen des Lebens aus historischen Gründen andro- und eurozentrische Suprematieansprüche in Verbindung mit kapitalistischen Herrschaftsverhältnissen eingeschrieben sind, dann handelt es sich dabei zugleich um einen Prozess der *Herrschaftskonsolidierung*. Allerdings wird er, so ein weiteres Ergebnis der hier vorgelegten Krisendiagnosen, als solcher

nicht ohne Weiteres durchgängig sichtbar. Dies liegt darin begründet, dass die Herrschaftsverhältnisse in noch anderer Art in Bewegung sind.

Im Spannungsverhältnis von ökonomischer Ungleichheits- und bürgerlicher Gleichheitsordnung in den modernen Gesellschaften, im Rahmen autokratischer Systeme und in den zwischengesellschaftlichen Beziehungen haben sich im globalen Reichtumsgefälle zum einen zwar herrschaftsförmige Muster herausgebildet, welchen ungebrochen Ungleichstellungen nach Geschlecht, Ethnie, Schicht innewohnen, aber zum anderen sind auch im Ungleichheitsgefüge der Gesellschaften erhebliche Verwerfungen zu registrieren.

Wenn wir die Krisendiagnosen Revue passieren lassen, dann sticht in diesem Zusammenhang eine weitere Gemeinsamkeit hervor, nämlich der Hinweis auf die Fähigkeit des kapitalistischen Systems – gerade auch in seiner neoliberalen Formation –, fundamentale wie auch reformistische Kritik von welcher Seite auch immer zu vereinnahmen. Die neoliberale Konstellation des Finanzkapitalismus erweist sich als geschmeidig, der hegemoniale Konsens als flexibel. Egal, ob es sich um die ökologische Krise, die Krise der Sorgearbeit oder um Heteronormativitätskritik handelt, immer scheint eine diskursive Umarmung möglich. Die ökofeministische Kapitalismuskritik wird durch den New Green Deal zum Schweigen gebracht oder zumindest erhöhen sich ihre Argumentationsaufwände. Den geschlechtssegregierten Arbeitsmärkten wie der Krise der Sorgearbeit werden Effizienzsteigerung und Humanisierung durch Wahlfreiheit entgegengehalten. Der Kritik an Heteronormativität wird eine marktgängige Homonormativität angeboten. Der anhaltenden Ungleichheit wird ein nicht mehr zu hinterfragender leistungs- oder wettbewerbsbasierter Egalitätsglaube entgegen gehalten. Konzepte einer marktförmigen Nachhaltigkeit, einer Green Economy, des Diversity Managements wie des Gender Mainstreamings sind Paradebeispiele dafür, wie Veränderungsstrategien in bestehende Strukturen kooptiert werden und sogar für die Restabilisierung des Kapitalismus instrumentalisiert und vereinnahmt werden können.

Der Preis dieser erfolgreichen Vereinnahmungsstrategien ist ein hoher: *Soziale Ungleichheiten* im globalen, nationalen wie regionalen Maßstab haben dramatisch zugenommen und werden es vermutlich weiterhin tun; zugleich sind Verwerfungen im Ungleichheitsgefüge zu verzeichnen, welche sich im Spannungsverhältnis von ökonomischer Ungleichheits- und bürgerlicher Gleichheitsordnung vollziehen und über die beachtlichen Gleichstellungserfolge die beharrlichen Ungleichheiten in den Hintergrund treten lassen. Gerade weil sich in der gegenwärtigen Krise aber Ungleichheitsdimensionen mehrfach überlagern und gegenseitig verstärken, wird feministische Gesellschaftskritik vermutlich nur

dann politisch relevant werden können, wenn sich ihr theoretisches Wissen um die Fragen der Reproduktion wie um die Herrschaftsverschränkungen in nicht nur kapitalismus-, sondern auch euro- und androzentrismuskritischen Bündnis-konstellationen Gehör verschaffen kann.

Feministische Krisendiagnosen fördern – mit ihrer Perspektive auf das im weiteren Krisendiskurs Randständige, gesellschaftlich aber Grundlegende – zutage: Die Veränderungen in der Vergesellschaftung von Natur, der Organisation des Sorgens, der Rekonfiguration von Gleichheit und Ungleichheit, der Herrschaftsverschränkungen sind nicht bloß Effekte, sondern Grundlagen der Neuformierung der Moderne, ihrer gegenwärtigen kapitalistischen Formation und der globalen zwischengesellschaftlichen Beziehungen. Das macht den anderen Blick auf Gesellschaft aus.

Danksagung

Der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie danken wir für ihre interessierte Aufnahme des Vorhabens in ihre Buchreihe Forum Frauen- und Geschlechterforschung und Eva Sänger für ihre diesbezügliche Unterstützung. Besonderer Dank gilt Susanne Paul-Menn von Verlagsseite für die gewachsene, vertrauensvolle und immer wieder angenehme Zusammenarbeit. Korrektur gelesen und das Manuskript bearbeitet haben Elisabeth Gensluckner und Gabriele Strohmeier, die darin in der Endphase von Heidemarie Schütz unterstützt wurden; auch ihnen ein herzliches Dankeschön.

Literatur

- Benhabib, Seyla (1993): Feminismus und Postmoderne. Ein prekäres Bündnis, in: Benhabib, Seyla et al. (Hg.): Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart, Frankfurt/M., S. 9-30.
- Kurz-Scherf, Ingrid/Scheele, Alexandra (Hg.) (2012): Macht oder ökonomisches Gesetz. Zum Zusammenhang von Krise und Geschlecht, Münster.
- Pühl, Katharina/Schultz, Susanne (2001): Gouvernamentalität und Geschlecht – Über das Paradox der Festschreibung und Flexibilisierung der Geschlechterverhältnisse, in: Hess, Sabine/Lenz, Ramona (Hg.): Geschlecht und Globalisierung. Ein kulturwissenschaftlicher Streifzug durch transnationale Räume, Königstein/Taunus, S. 102-127.